



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Erinnerungen an den Wiener Congreß.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Erinnerungen an den Wiener Congress.

---

In dem Augenblicke, wo an dem Congress von Verona ein sonst bedeutendes deutsches Talent Schiffbruch gelitten hat, ist es interessant, einem ähnlichen Stoff in anderen Bearbeitungen zu folgen. Der Graf de la Garde ist an poetischer Intuition gewiß unfrem Julius Moser untergeordnet. Und doch, wie ganz anders weiß er seines Stoffes Herr zu werden! Da ist Nichts von der Uebertreibung eines deutschen Stubengelehrten, bei dem die diplomatischen Figuren zu Fragen und Ungeheuern anschwellen; vielmehr sind die Portraite mit geschickter Hand geschnitten, die Medaillons sind lebensähnlich, die Situationen glücklich belauscht und mit feinem Tacte niedergezeichnet. Die „Europa“ hat vor einigen Wochen einige Bruchstücke dieser Erinnerungen mitgetheilt; wir glauben, ein zweites Bruchstück wird unsern Lesern eben so interessant sein.

Es scheint, als ob durch eine Art Gabe der Rückwärtschau, mit der Entfernung selbst das Gedächtniß an Fruchtbarkeit gewinnt. Was mich betrifft, so habe ich dies schon oft empfunden und empfinde es täglich mehr bei Aufzeichnung dieser Scenen, die mit vollem Recht ein Eigenthum der Geschichte geworden sind. Ich wohne ihnen von Neuem bei; alle die Personen, die in ihnen eine Rolle spielen und von denen die meisten jetzt Nichts als Staub und Asche sind, beschwöre ich aus der Nacht des Grabes empor und zwinge

sie zusammen durch den Zauberstab meiner Erinnerungen. Ich sehe sie wieder, wie sie damals waren, schön, jung, in ewigem Freudenrausch einhertaumelnd, während jetzt dieser glänzende äußere Schein bei ihnen entweder verwischt oder zerstört ist. Dieser lebhafteste Eindruck ist in den Gemüthern Aller zurückgeblieben, welche Augenzeugen des Wiener Congresses waren. Kein Ereigniß hat sich wohl je tiefer der Erinnerung eingepägt, als diese sechs Monate, die man so passend den Zwischenact zwischen zwei Tragödien genannt hat.

Dieses Gemälde, das den Contrast der sorgloseten Feste mit den ernsthaftesten Geschäften ringsumher darbot, hat nach meiner Ansicht in unsrer modernen Literatur bisher noch gefehlt. Das Wenige, was davon zur allgemeinen Kenntniß gekommen, bestand aus verworrenen, unzusammenhängenden, farblosen Skizzen. Und doch, gab es je Scenen von ergreifenderem Interesse? Ich will hier nicht einmal von dem politischen Interesse sprechen, obgleich die Resultate des Wiener Congresses die Grundlage alles dessen bilden, was seitdem in Europa bis auf unsere Tage vorgefallen ist. Aber um so mehr will ich von dem Interesse sprechen, das ein Rittergemälde aus dieser Zeit verdient. Alles, wonach man in den Chroniken des Mittelalters, in den feenartigen Festen Ludwig's XIV. sucht, fand sich hier in dem Rahmen von sechs Monaten und einer einzigen Hauptstadt eingeschlossen. Wie viel Liebesidee wurden hier und zwar von den durch hohen Rang, durch glänzenden Ruhm, durch Geist und Gemüth verführerischsten Personen geschworen! Wie viel berühmte Männer haben hier die Geschicke Europas in ihren Händen gehalten! Wie viele von jenen, denen damals ihre hohe Sendung eine hervorragende Stellung verlieh, sind heute einfache, schlichte Unterthanen! Welch staunenswerther Zusammenfluß endlich von Celebritäten aller Art, von den mächtigsten Monarchen und den berühmtesten Staatsmännern an bis zu den geistreichsten und schönsten Frauen! . . . .

Mitten unter den so verlockenden, unaufhörlichen Freuden des Wiener Congresses war die Rolle Frankreichs eine sehr ernsthafte und mußte es auch sein. Als eine solche hatten sie auch, von einem Gefühle seiner Schicklichkeit beseelt, seine Stellvertreter aufgefaßt. Sie mischten sich wenig in den allgemeinen Taumel und hielten

sich in den Schranken einer Art von Gravität, welche der Wichtigkeit ihrer Stellung angemessen war. Wenn ich mich heute an ihre so ruhige und so würdevolle Haltung erinnere, so finde ich darin einen Beweggrund der Erkenntlichkeit gegen diese Männer, die damals so viel für Frankreich gethan und für welche der Tag der geschichtlichen Anerkennung noch nicht gekommen zu sein scheint.

Die große Neuigkeit, welche mir Ipsilanti am Morgen mitgetheilt, ward mir vom Prinzen Kosłowski bestätigt. Napoleon hatte wirklich die Insel Elba verlassen. Der Herr und der Gefangene Europas, wie man ihn so kräftig und bezeichnend genannt hat, war aus seinem Gefängnisse herausgetreten, bewaffnet mit seinem Ruhme. Er hatte einem schwachen Kahne Cäsar und sein Glück anvertraut.

Die Neuigkeit, sagte mir Kosłowski, ist durch einen Courier hieher gekommen, den Lord Burgheß von Florenz aus abgeschickt hat. Ihm hatte sie der englische Consul in Livorno mitgetheilt. Lord Stewart, der sie hier erhielt, benachrichtigte sofort Herrn von Metternich und die regierenden Häupter. Die Minister der Großmächte sind dann sofort in Kunde davon gesetzt worden. Bisher weiß man noch nicht, welchen Weg Napoleon eingeschlagen hat. Begiebt er sich nach Frankreich? Will er, wie man glaubt, nach Nordamerika gelangen? Man verliert sich in Vermuthungen. Aber wer wird ihn vor dem Ungewitter bewahren, das sich grollend über seinem Haupte anhäuft? Wird das Schicksal einen leitenden Faden an seine Stirn heften, der den Sturm von ihm abwehrt? . . . . Die hohen Lenker des Congresses wünschen, man möge die Nachricht so lange möglichst geheim halten, bis sie einige durch die gewichtigen, inhaltschweren Umstände nothwendig gewordene Massregeln werden getroffen haben.

War nun das Geheimniß wirklich gut bewahrt worden, oder trug der Rausch des Vergnügens noch den Sieg davon, — kurz die Stadt Wien hatte ihr gewöhnliches Aussehen beibehalten. Die Wälle und die Leopoldsvorstadt, welche nach dem Prater führt, waren übersät mit Spaziergängern, die sich ungeduldig nach dem Genuß der ersten Frühlingssonnenstrahlen sehnten. Noch war kein Anzeichen davon, daß der ferne Donnerschlag auch hier sein Echo gefunden habe; überall herrschte sorglose Fröhlichkeit.

Am selben Abend sollte eine Truppe von Liebhabern in einem der Säle des Palastes eine Aufführung geben, deren Programm, aus dem Barbier von Sevilla und, wie ich glaube, einem damals an der Tagesordnung schimmernden Vaudeville, der unterbrochene Tanz bestand. Prinz Koslowski hatte mir angeboten, mich in die kaiserliche Burg mitzunehmen. Neugierig, die Physiognomie der erlauchten Versammlung zu studiren und auch in der Hoffnung, einige neue Details über das große Ereigniß einzusammeln, hatte ich eingewilligt. Die Gesellschaft war eben so zahlreich, eben so glänzend als gewöhnlich. Aber es war schon nicht mehr die sorglose Ruhe des vorigen Tages. Einige, wenn auch noch leichte Wölkchen lagerten sich um jede Stirn. Sie und da hatten sich Gruppen gebildet. Man sprach mit lebhafter Wärme über die Folgen dieser Flucht hin und her.

„Er kann den englischen Kreuzern nicht entfliehen,“ sagte der Eine.

„Pozzo di Borgo hat versichert,“ erwiederte der Andere, „wenn er den Fuß auf Frankreichs Boden setze, werde er am ersten Baumast aufgeknüpft werden.“

So schien sich ein Jeder der lastenden Wirklichkeit des Erwachens aus dem bisherigen Traume entziehen zu wollen.

„Wir können uns Glück wünschen,“ sagten einige Anhänger der italienischen Bourbons. „In Wahrheit, Buonaparte dient uns ganz nach Wunsche. Er kann nur nach Neapel zu seine Richtung nehmen. So wird sich der Congress in die Nothwendigkeit versetzt sehen, endlich Maßregeln zur Vertreibung Murat's, dieses Eindringlings und Usurpators, zu nehmen.“

Indessen hatte die Kaiserin von Oesterreich das Zeichen zum Anfang gegeben; man nimmt Platz, der Vorhang geht in die Höhe.

„Wir wollen sehen,“ sagte ich zum Prinzen Koslowski, „ob dieser Vorfall, den man so wenig voraussehen konnte, in die erlauchte komische Bande Unordnung und Verwirrung gebracht hat.“

„Sie täuschen sich gar sehr, wenn Sie das glauben. Um diese hartnäckigen Schläfer aufzustören, müßte Hannibal ante portas sein, müßten die Kanonen des Kaisers wiederum vor Wien's Mauern ihren Donner ertönen lassen. Die Nachricht kam heute Morgen zu

Herrn von Talleyrand, als er noch zu Bette lag. Frau Edmund von Berigord saß zu den Füßen seines Bettes und war in fröhlicher Unterhaltung mit ihm begriffen, als man einen Brief des Herrn von Metternich brachte.

„Es ist gewiß nur eine Anzeige von der Stunde, wo der Congreß zusammenkommt,“ sagte der Fürst.

Indeß öffnete die schöne Gräfin mechanisch die Depesche, wirft die Augen hinein und liest die große Nachricht. Nun sollte sie im Laufe desselben Tages sich zu Frau von Metternich begeben, um eine Probe des Stückes: Der Taube oder das überfüllte Gasthaus zu halten. Sie rief daher aus:

„Bonaparte hat die Insel Elba verlassen. Ach, mein Gott, was wird nun aus meiner Probe werden, Onkel?“

„Sie wird Statt haben, Madame,“ antwortete ruhig der Diplomat. „Und die Probe hat wirklich Statt gefunden. Europa steht vielleicht am Vorabend eines allgemein auslodernnden Kriegesfeuers. Aber unsre Comödianten werden um so Geringes nicht ihre Haltung verlieren.“

Man studirte die Gesichter der diplomatischen Notabilitäten, auf denen sich gewöhnlich so wenig lesen läßt; man durchspürte ihre Blicke, um ihre kleinsten Gedanken darin zu finden. Aber alle affectirten ein Vertrauen, das ohne Zweifel in ihrem Innern nichts weniger als vorhanden war. Auffallend war die Abwesenheit des Fürsten Talleyrand und das tief bekümmerte, sorgenvolle Aussehen des Kaiser Alexander ward auch allgemein bemerkt.

Welche Ursachen hatten Napoleon zu diesem großen Entschlusse bewogen, der für Frankreich und für ihn gleich verderbliche Folgen hatte? Hoffte er, trotzdem sein Land so geschwächt war, dennoch ein zweites Mal dem ganzen wider ihn verbündeten Europa Stand halten zu können? War er verblendet über die Möglichkeit, fortan mit all diesen Souveränen, denen er früher Geseze dictirt und welche nun ihrer Seits den Weg nach Paris gelernt hatten, in Frieden zu leben? Oder war nicht seiner Seits diese Flucht von der Insel Elba nur ein Streich der Verzweiflung, um dadurch der Gefangenschaft zu entgehen, die ihn sechs Jahre später, ein Geier an der Leber des modernen Prometheus, auf dem Felsen von St. Helena langsam zu Tode marterte?

Sicher und ausgemacht ist, daß die Gegenwart des Kaisers mitten im mittelländischen Meere, die Unabhängigkeit, selbst der Schatten von Macht, den man ihm gelassen hatte, auf dem Wiener Congress mehr als Ein Mal Gegenstand der Besorgniß geworden. Man wußte recht gut, daß in Paris ein weiter Herd der Intriguen, ein Mittelpunkt der Correspondenz bestand und daß man daselbst mit Vorarbeiten zu einer Rückkehr der Kaiserherrschaft sich emsig beschäftigte. Die Königin Hortensia war die Seele dieses Complotes, das von aller Welt gesehen ward, außer von der verblendeten Regierung der Bourbons. Während des Aufenthalts der Königin von Holland in Baden im Augustmonate des Jahres 1814 hatte die, seitdem durch ihre mystische Verbindung mit dem Kaiser Alexander berühmt gewordene Frau von Krüdener die Rückkehr vorausgesagt. Es war daher auch gleich vom Anfang der Conferenzen an, aber im größten Geheimniß, die Rede davon gewesen, für ihn einen andern Verbannungs- oder Deportations-Ort auszusuchen. Die Insel St. Helena ward erst gegen Ende des Januar von Pozzo di Borgo in Vorschlag gebracht. Er behauptete, Briefe erhalten zu haben, welche anzeigten, daß man in Genua, in Florenz und an der ganzen Küste hin Emiffaire Napoleons festgenommen habe.

„Europa,“ hatte er gesagt, „wird nicht eher ruhig sein, als bis es den Ocean zwischen sich und diesen Mann gebracht haben wird.“

Man versichert, daß dem Prinzen Eugen in Folge seiner vertrauten Freundschaft mit dem Kaiser von Rußland dieses wichtige Geheimniß offenbart worden und daß er sich beeilt, Napoleon davon in Kenntniß zu setzen. Nun schwankte dieser nicht mehr, sein Entschluß, nach Frankreich zurückzukehren, stand fest. Von diesem Augenblick an ward auch in Kaiser Alexander's Benehmen gegen den Prinzen Eugen eine merkliche Kälte und Zurückhaltung sichtbar.

Wien blieb beinahe fünf Tage ohne Nachrichten. Die Hof-feierlichkeiten und Feste kamen wieder in ihren alten Gang. Die allgemeine Besorgniß schien sich nach und nach zu zerstreuen. Aber endlich war kein längerer Zweifel mehr erlaubt; der Donner brach los, Napoleon war in Frankreich. Dieser Abenteurer, wie ihn Pozzo di Borgo zu nennen sich erfrecht hatte, ward von den Be-

völkerungen überall mit begeistertem Enthusiasmus aufgenommen; die Soldaten stürzten ihrem alten Feldherrn entgegen; Nichts hemmte seinen Triumphzug durch Frankreich. Der Fall des Riesen, der uns schon unbegreiflich geschienen, war jetzt minder staunenswerth, als die Wiederauferstehung seiner todtgeglaubten Macht.

Man war auf einem Ball bei Herrn v. Metternich, als man Napoleon's Landung zu Cannes und seine glücklichen Schritte erfuhr. Die Nachricht von dieser ebenso unerwarteten, als wichtigen Neuigkeit glich dem Schlage mit dem Zauberstab oder dem Pfeifenton eines Machinisten, durch den Armidagärten in eine Wüste verwandelt werden. Es schien in Wahrheit, als wären all die tausend Kerzen, die hier strahlten, auf einmal erloschen.

Die Neuigkeit verbreitete sich mit der Schnelligkeit eines elektrischen Funkens. Der Walzer wird unterbrochen. Vergebens spielt das Orchester die angefangene Melodie fort; man sieht einander an, man fragt einander; diese vier Worte: Er ist in Frankreich sind das Ubaldoschild, das, vor Rinaldo's Augen gehalten, in einem Augenblick alle Zaubereien Armida's zerstört.

Der Kaiser Alexander trat auf den Fürsten Talleyrand zu.

„Hatte ich es Ihnen nicht gesagt, die Sache werde keinen Bestand haben.“

Der französische Bevollmächtigte blieb unerschüttert und verneigte sich, ohne zu antworten.

Der König von Preußen winkte dem Herzoge von Wellington; beide verließen augenblicklich den Ballsaal. Alexander, Kaiser Franz und Fürst Metternich folgen ihnen sofort. Der größte Theil der Eingeladenen macht sich still aus dem Staube und verschwindet. Nur einige Gruppen erschreckter Plauderer waren in den leeren Sälen zurückgeblieben.

Prinz Koslowski, den ich im Laufe des Abends sah, konnte mir nur die dem Publikum schon bekannten, ziemlich in's Einzelne gehenden Nachrichten bestätigen.

„Da haben die Herrn Troubadours,“ sagte er, „eine vortreffliche Gelegenheit, eine zweite Vorstellung des allerliebsten Vaudevilles: Der unterbrochene Tanz zu geben. Graf Balsy, der seine Rolle so wunderhübsch spielt, wird vollkommen passend singen können

„So ward am Ende denn der Tanz verstört?  
Denn wer ist's, der dagegen sich noch wehrt?“

Nur muß man fürchten, daß der Refrain bald von einigen hunderttausend Feuerschlünden wird begleitet werden.“

„Diese Nachricht,“ fuhr er fort, „die mit all ihrem Schreckensgefolge, wie die Schrift der unsichtbaren Hand in Belsazars Fest, in unsern Ball störend hineinsiel, erinnert Sie gewiß auch daran, daß während der Aufführung eines Balletes, wo Heinrich IV. und Süilly tanzten, obgleich man letzteren gewiß nie unter die guten Tänzer mitgerechnet hätte, dem König gemeldet wurde, die Spanier hätten Amiens erobert.“

„Meine Herrin,“ sagte Heinrich zu der schönen Gabriele, indem er ihre Hand ergriff, „jetzt müssen wir unsere Tänze und Spiele verlassen, zu Rosse steigen und einen frischen Kriegestanz beginnen. Genug für jetzt der Liebesfreunden!“

Das ist eine Phrase, die jetzt hier in mancherlei Sprachen wird übersezt werden.

Unmöglich ist es, die Physiognomie zu schildern, welche die österreichische Hauptstadt von diesem Augenblick annahm. Wien glich einem Manne, der von Träumen der Liebe und des Ehrgeizes in süßen Schlummer eingewiegt, plötzlich durch den grellen Ton der Nachtwächterpfeife und dem Läuten der Sturmglocken erweckt wird, die ihm kund thun, daß sein Haus im Feuer steht.

Diese verschiedenen Gäste, die hier aus allen Ländern Europas zusammengelassen waren, konnten sich nicht ohne Schrecken an die Phasen der eben abgelaufenen Epoche erinnern.

Die unaufhörlich sich erneuernden Unglücksfälle von fünf und zwanzig Kriegsjahren, die Eroberungen der Hauptstädte, die mit Todten übersäeten Schlachtfelder, die gänzliche Stockung des Handels und der Industrie, die Familien und die Nationen in gleicher Trauer, das waren die jammervollen Bilder, die plötzlich auf ihren Geist einströmten, und welche von dem gräßlichen Flammenschein des brennenden Moskau eine düstere Beleuchtung erhielten.

Freilich konnte man all dem noch frische Repressalien entgegenhalten; die Gegenwart der Truppen der allirten Mächte in Paris war ein hinlänglicher Beweis davon gewesen, daß selbst der so lange Unbesiegte darum doch noch nicht zum Unbesiegbaren gewor-

den. Aber gerade diese Erinnerung machte die Angst noch lebendiger. Um den Coloss ein erstes Mal zu stürzen, hatte es schon eines außerordentlichen Zusammentreffens von Umständen und, was von noch größerer Bedeutung war, einer solchen Vereinigung und Gleichheit der Gefühle und Gedanken so vieler und so verschiedenartiger Völker bedurft, wodurch die Kraft eines jeden Einzelnen verzehnfacht worden. Jetzt nun beobachtete man einander, und man sah nur Eines als Wirklichkeit und mit Gewißheit voraus; nämlich die Wiederkehr all jener Uebel, von denen man schon für immer befreit zu sein glaubte.

Unter diesen so ernstschweren Verhältnissen entwickelte Herr v. Talleyrand eine Geschicklichkeit und eine Willenskraft, wodurch es ihm gelang, Alles mit sich fortzureißen. Nie war eine Rolle schwieriger gewesen; denn er stand jetzt zugleich der Regierung des Landes, das er repräsentirte, dem Lande selbst, dessen Interessen und Nationalität er retten wollte und den feindlichen Mächten gegenüber, welche Napoleon und Frankreich, das ihn so günstig aufgenommen hatte, mit ein und demselben Bannstrahle bedrohten. Ich war zur Zeit der ersten Revolution nicht in Paris; ich habe daher sein Benehmen in jener Epoche nur durch die, oft lügenhaften Berichte der Zeitgenossen kennen gelernt. Aber in Wien war ich Augenzeuge von dem, was er im März des Jahres 1815 für sein Land und für die Bourbons that, und ich stehe keinen Augenblick an zu erklären, daß, wenn letztere ihm ein zweites Mal die Krone verdankten, Frankreich ihm vielleicht sein Fortbestehen als Nation verdankt. Er hatte mit seinem feinen Takte begriffen, daß diese beiden tiefinnig mit einander zusammenhängen und eines aus dem andern flossen. Daher rührte denn sein Benehmen und seine Bemühungen, die berühmte Erklärung vom 31. März herbeizuführen.

Hier findet nun dieses so vielbesprochene, so mannigfach beurtheilte Actenstück seinen Platz. Die Aufregung hatte in Wien den höchsten Grad erreicht und wurde durch die Aussicht auf einen blutigen Krieg nur noch gesteigert. Der Enthusiasmus, den Napoleons Gegenwart erregt hatte, die Aufnahme, die ihm von der Bevölkerung zu Theil geworden, die so natürliche Weigerung der Armee, gegen ihn zu kämpfen, dies Alles machte, daß man die ganze französische Nation als Mitschuldige am Bruche des so viel ersehnten

Friedens betrachtete. Auch erschrock man über die Rückkehr der revolutionairen Ideen, deren Fiebertaumel Europa erschüttert hatte. Der Kaiser von Oesterreich hatte sich an den Czar gewandt und zu ihm gesagt:

„Sehen Ew. Majestät nun, was davon herauskommt, daß Sie Ihre Pariser Jacobiner beschützt haben?“

„Es ist wahr,“ hatte Alexander geantwortet; „um aber mein Unrecht wieder gut zu machen, stelle ich meine Person und meine Armee ganz und gar Ew. Majestät zu Befehl.“

So sollte also der Streit entbrennen zwischen Frankreich auf der einen und ganz Europa auf der andern Seite, ein Kampf auf Tod und Leben, der nur mit dem Leben eines der beiden Kämpfer enden konnte. Auch das Wort Theilung hörte ich aussprechen und Polens Beispiel war ja da, um zu zeigen, daß eine Nation aus dem europäischen Familienverbände gestrichen werden könne.

Fürst Talleyrand stellte dagegen als Grundsatz auf, daß 1815 wie ein Jahr vorher Europa nur mit Napoleon, nicht aber mit Frankreich Krieg führen könne. Er manoeuvrirte mit so viel Geschicklichkeit oder mit so großem Glück, daß er über alle Hindernisse triumphirte, die Gesinnungen derer, die gegen Frankreich feindlich gesinnt waren, gänzlich umwandelte, und die feierliche Anerkennung des von ihm aufgestellten Grundsatzes erwirkte. Zwanzig Mal wohl war der Congreß im Begriffe, auseinander zu gehen und Nichts zu entscheiden, als einen blinden Krieg; zwanzig Mal brachte er diese untereinander so abweichenden Meinungen wieder zur Einigkeit zurück. Ich weiß, daß gewisse unumschränkte, starre Geister diese Wendungen der Klugheit nicht anerkennen wollen; besser, hat man gesagt, wäre eine Kriegserklärung, eine Drohung völliger Vernichtung für Frankreich gewesen. Das Land hätte in seiner Verzweiflung eine übernatürliche Kraft gefunden; es würde mit Ruhm entweder im Kampfe unterlegen sein oder triumphirt haben.

Talleyrand aber besaß eine allzu hohe Mäßigung der Gesinnung, er würdigte die Hilfsmittel des geschwächten Frankreich allzu richtig, als daß er zu diesem äußersten gewaltsamen Entschlusse hätte seinen Rath geben können. Er sah, Europa habe sich erhoben: er lenkte es gegen einen Mann, anstatt gegen ein Volk. Und hierin that er wohl. Sein Benehmen wurde in Wien als der Triumph

des Verstandes und eines aufgeklärten Patriotismus gewürdigt und bewundert.

Ost kam er aus den Conferenzen völlig entmüthigt in sein Hôtel zurück. Noch am Morgen des 31. März, am Tage, wo jener bedeutungsvolle Act unterzeichnet werden sollte, zweifelte er am Erfolge. Und doch war Alles bereit. Im Augenblick, wo er in den Wagen stieg, um sich zu Metternich zu begeben, bezeugte seine Umgebung eine leicht begreifliche Unruhe.

„Erwarten Sie mich,“ sagte er. „Um Ihrer Ungeduld auch nicht eine augenblickliche Pein zu verursachen, lauern Sie an den Fenstern des Hôtels auf meine Rückkehr. Wenn ich den Sieg davon getragen habe, so werde ich Ihnen zum Kutschenschlage heraus den Tractat zeigen, von dem das Loos Europas und Frankreichs abhängen wird.“

Wenige Stunden hernach steckte er die Rolle zum Wagenfenster heraus, welche den Frieden enthielt, der wieder zum Schiedsrichter des Krieges geworden. Einen Augenblick zuvor noch schien diese so mühsam errungene Beistimmung wieder im Begriffe zu zerfallen, als man nämlich die Flucht vom 20. März erfuhr und daß Napoleon in die Tuileries eingezogen sei, ohne daß er einen Schwertschlag zu thun gebraucht. Besonders konnte Kaiser Alexander nicht begreifen, daß die Familie der Bourbonen auch nicht den geringsten Widerstand versucht und daß nicht ein Vertheidiger sich für sie erhoben habe.

Ich begegnete an demselben Morgen dem General Uwaroff:

„Der Kaiser,“ sagte er mir, „kann aus dem Erstaunen noch gar nicht herauskommen; er ist des Krieges müde und er hat erst heute mehr als zwanzig Mal zu mir gesagt: Nein, nein, ich werde mein Schwert nicht mehr für sie ziehen.“

Es bedurfte nun von Seiten Talleyrand's neuer Wunder von Geduld und Geschicklichkeit, um den Bund wieder zusammenzuknüpfen und all diese auseinanderstrebenden Willensmeinungen nach einem Ziele hinzurichten.

— — — Die Massen bemerkten mit Entsetzen, wie der Horizont sich von Neuem mit drohenden Wolken belaste, die Ehrgeizigen aber sahen mit Freude, daß die gute Zeit für ihren Ruhm zurückkehre; denn, man kann es nicht läugnen, die Intrigue, die schon

thätig war, um Napoleon zu stürzen oder zu stützen, hatte die Aus-  
sicht auf ein schnelles Resultat von Größe und Reichthum.

\*\*\*                    \*\*\*                    \*\*\*                    \*\*\*                    \*\*\*

Der Congress ist aufgelöst, hatte Napoleon gesagt, als er  
bei Cannes den Boden Frankreichs betrat. Und doch spielte am  
eifften März mitten unter dem allgemeinen Schreck, das Liebhaber-  
theater noch im Redoutensaale. Diese unzeitige Vorstellung bestand  
aus dem Kalif von Bagdad und den Nebenbuhlern ihrer  
selbst; aber es hatten sich nur wenig Neugierige dahinbegeben,  
freilich immer noch in größerer Anzahl, als man gemeint hätte.

Aber es war dies nur das letzte Aufflackern eines erlöschenden  
Lichtes, der letzte schwache Ton eines verschallenden Instruments.  
Das Vergnügen ist entflohen, der Congress ist aufgelöst.